

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 46

Artikel: Freiwillige Fremdherrschaft
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freiwillige Fremdherrschaft.



Es hat von jeher Leute gegeben, die sich in fremder Livree wohler fühlten als im eignen Wamms; und was der Einzelne tut, das tun auch Nationen und Generationen und Stände. Genau wie mit den Kleidern geht es mit der Sprache, die ja das Kleid der Gedanken ist. Kleider hat man, um die Blöße zu verhüllen oder um etwas vorzustellen, was nicht da ist, z. B. was bei billigen Poeten auf Mufen reimt, und schöne Wörter, namentlich Fremdwörter, hat man alle Augenblicke zur Hand, um etwas an den Mann zu bringen, was sonst nicht recht ziehen will.

Weder die Wissenschaft noch das Handwerk, weder Küche noch Keller, weder Kirche noch Kaserne sind frei von der Sucht, was man deutsch heraus sagen könnte, in fremder Zunge auszudrücken. Dieß ist eine moderne Speisefarte, so ist von der Julienneuppe, die man auch Apothelerschubladenabföschung nennen könnte, bis zu den fruits et fromage alles verwelst, nur das Koffbiff nicht, weil man oft ein Mittel zwischen Koff und Büffel sein muß, um das Ding hinunterzubringen. Aber der geheime Sinn dieser Menüs, die von den Strengdeutschen jetzt „Speisefolge“ genannt werden, ist der, daß man sich beim Ablefen der weltlichen Namen seiner welthistorischen Kenntnisse rühmen kann, denn beim Wort Cotelette à la Soubise ist es doch selbstverständlich, daß man von den großen Verdiensten der Marquises de Soubise um die leidende Menschheit zu reden beginnt, und wenn bei einer Trüffelpastete der Name Valleyrand zur Sprache kommt, so erzählt man von der Revolution, Napoleon und dem Wiener Kongreß, wenn man nämlich etwas zu erzählen weiß. Wer's nicht recht weiß, kann ja auch die Eroberung Perus und die Gründung von Karthago hineinrücken. Es gibt Leute genug und gerade Freßkünstler, die in dieser Beziehung sehr liberal sind. Wenn ein Pedant etwa gar im Lexikon nachschlägt und findet, daß man Koffbeef schreibt, so tröstet er sich damit, daß der Koff den Braten ganz sicher nicht auf einem Koff gebraten hat und daß der beef oder Ochs vielleicht einer von denen gewesen ist, die gemehget werden müssen, wenn sie keine Milch mehr geben.

Dieselbe Erscheinung im Bekleidungsweisen! Des Mannes Monocle und Pincenez als Vorzeichen winterlich armseliger Gedankensarmut entsprechen dem weiblichen Korsett, dem Kunstbrustkasten, der oft so wenig Inhalt hat als der Papierkorb eines lyrischen Milchstrohensichtersalbum. Auch mit den Kleidern lehnt man sich gern an berühmte Personen, und wenn ein Gassenbub eine Rembranttappe trägt, ohne zu ahnen, in welchem Krieg Rembrant General gewesen, so macht er eine Frage, als hätte er wenigstens dem Nelson bei Wulst die Stiefel putzen dürfen.

Aus Bescheidenheit, Sittsamkeit oder auch verschämter Heuchelei gibt



Wenn ich Sie, verehrte Herrschaften vom Theater spielen abschrecken will, ist dabei nicht gesagt, daß ich dabei als abschreckendes Beispiel vorleuchten mag, obwohl einiger Stoff dazu mir noch in lebhafter Erinnerung bleibt. Liebhabertheater werden auch künftigen Winter aus dem Schnee wachsen wie im Herbst die giftigen Zeitlosen, und das ist eine lose Zeit, weil es halt eben in Liebhabertheatern von Liebhabern wimmelt und zwar beiderlei Geschlechtes; und wenn der Vorhang bei diesen heissen Geschichten nicht rechtzeitig fällt, gibts publikümliches Vergerniß. Aber eben aus lauter Vergernissen besteht ein Liebhabertheater. Ob gut oder schlecht gespielt wird, ist natürlich Nebensache, aber es geht denn doch über's Kaffebohnenlieb, wenn z. B. ein Kaminfeger predigt, ein Herr Lehrer den Räuber Moor spielt, oder des Pfarrers Köchin die Wanditenbraut, etwa gar noch die Jungfrau von Orleans vorstellt. Ich habe es erlebt, daß ein

Mehrer den Wallenstein spielte und ein Konditor den Wilhelm Tell, trotz seiner milchigen Denkungsart. Ich selber habe einmal, aber nur einmal, den Hamlet gegeben, und nachher hat mir jeder Schulbub nachgerufen: „Sein oder nicht sein, das ist die Frage!“ so daß ich mich in meinem Bescheidenen Wesen kaum mehr auf die Gasse wagte. Einen Vorbeertranz, den ich erwartete, hatte ich bei Zeiten ausgeschlagen, es war mir meiner Lebtag zuwider, Jemand eifersüchtig zu machen. Ich spiele nie wieder irgend eine Rolle, gefeiert zu werden sogar auf der Gasse, sogar von abgerichteten Kindern macht nervös und verpflichtet zu ferneren Leistungen, die Zeit und Gehirn rauben, die nicht ohne Kostenfolgen erledigt werden. Verehrteste Zuhörer, laßt euch niemals verleiten auf Theatern zu Liebhabern. Es gelingt nicht jedem wie mir, vor fraglichen Funkenbliden, Händetätigkeiten und anderen Bewunderungsversuchungen sich hinter die Koulissen zu flüchten und entfernten Verbindungsgedanken zu entziehen. Damit will ich gesagt haben, es tue in Sachen jeder was er will, ganz

man manchem Ding einen fremden Namen; so läßt sich der Stinkfahrkasten Automobil und die Saitenarroganzliste Pianino nennen. Wenn von vornehmen Leuten gestohlen wird, spricht man auch niemals von Dieberei, sondern von Kleptomanie. Wenn Einer aus guter Familie ein Morbidubel ist, so tituliert man das Idiosyncrasie. Und wenn jemand in der Kunstausstellung vor nackten Weiblichkeiten so lange stehen bleibt, daß die Abfälle Böcher in den Boden bohren, so redet man ja nicht von Nacktheiten, nicht einmal von Fleischlönen, sondern von Incarnat. Sogar das Wort Kunstbutter ist den modernen Ohren unangenehm, lieber verbirbt man sich den Magen mit wohlklingender übelriechender Margarine, vor der die Ratten und Mäuse sogar das Kreuz machen.

Im Handel ist das Fremdwort Espesen so vielumfassend wie ein Kuckuck, daher so bequem, daß es auch von anderen als Handelsleuten gerne gebraucht wird. Wenn z. B. Einer im Auftrag seines Kantons ein Reisslein machen muß, oder wenn der Kanton selbst einen großen Herrn, wenn's auch nicht immer der Schah von Persien, sondern ein christlicher Schächer oder Schächerer ist, festlich zu begrüßen hat, so kommen unter die Kubrit Espesen eine ganze Blumenlese von Dingen, die Wagen und Fränklein kosten. Liquidieren ist auch so ein hübsches Wort, hinter dem der Teufel und seine Großmutter sich verstecken können. Noch viel schöner steht es mit dem Worte Bankrott, an das sich früher Schimpf und Schmach knüpfte, hinter dem man jetzt nur einen routinierten Bankier wittert. Ja, jeder dreißigjährige Kleinwarenhändler, der fünfundneunzigcentimeswertige Kravatten am Fenster hat, geht nach der Ehre, bankrott zu werden, hat er doch seine Ware meist von solchen Fabriken zusammengekrantscht, die selber am Fallitmachen waren.

Die Verschämtheit redet lieber von einem Douceur statt von Trintgeld, die Beamtenwichtigtuererei auf den Kanzleien nennt jeden Monat hujus und die reptilienwidrige Kriecherei spricht von „allersubmissiv in tiefster Devotion“ usw. Dafür müssen sich halbverhungerte Schreibtischhner strotzen mit Bargeld mit dem Titel Diurnist und Schreibmeier dritten Ranges Registrator abfinden lassen.

Selbst im Krankenbett wird man nicht mit Fremdwörtern verschont, wie könnten sonst Arzt und Apotheker so gewichtige Rechnungen stellen. Obi und nidfi hieß es früher, jetzt Vomito und Purgatio. Jede Küffelnruhr und jedes Ventiljauchgerlein muß eine fünfzählige Titulatur mit itis haben. Das Ende vom Lied ist immer, daß man an die Danaritis oder Bleichsucht (nicht Bleichsucht) glauben muß; entweder dem Herrn Doktor und Professor oder in Form von Erbschaftsteuer an die hohe Regierung. Erst wenn sie die Wagen haben, gönnen sie uns das letzte Fremdwort requiescat in pace.

wie meine Person. Das Theater ist ein Bildungsmittel, wenn man nicht alles glaubt, was die Schauspieler erheucheln und wenn man's versteht, sich in Sachen zum eigenen Nutzen etwas anzueignen. Also bildet euch weiter ganz nach Belieben, wozu ich ja redlich verhehle, Euch fleißige Vortragsbesuche und guten Abend wünsche.

Ehrenrettung — Miau!

Braven Katzen will man nicht vergessen,
Daß sie gar so gerne Vögel fressen,
Niemand hörte Jemand Herzen klopfen,
Wenn die Leute graumach Gänje stopfen.
Niemand fällt in Ohnmacht voller Grauen
Morben Menschen Fühner, Gänse, Pfauen.
Wollends in Italiens Revieren
Wimmelt es von wilden Räubertieren.
Also höret auf so schlecht zu schwagen
Von den liebenswerten Schmeichellagen.

Russische Berichte.

Der Zar ist erst im Stande, eine Verfassung zu geben, wenn er sie selbst verloren hat!

Der Zar ließ sich und seine Getreuen mit Fallschirmen ausrüsten. Seit einiger Zeit machen die Hofbeamten Uebungen im gefahrlosen „in die Luft fliegen“, wobei sie sich die rasche Handhabung des Fallschirmes aneignen.

Auf der Sternwarte in Petersburg werden die großen Teleskope in steter Bereitschaft gehalten, um den „letzten Willen“ des Zaren aufzufangen zu können.

Nikolaus II. gibt allen Kreuzen in Gottesnamen die ersohnte Freiheit. Zarstojes-Selo, 200 Meter über Meer.

Als „Werk des Königs“

bezeichnete Balsour den englisch-japanischen Bund. Daß diese neue „gelbe“ Modefarbe auch nur den Modenkönig zum „Modemacher“ haben konnte, war eigentlich zu denken. . . .